

40 SPANNENDE JAHRE: INTERVIEWS MIT ZEITZEUG*INNEN

EINSCHNEIDENDE VERÄNDERUNGEN

Interview mit Ordinariatsrätin Jutta Schmitt, Dienstgeberseite, Mitglied der Kommission aus Bamberg (Langfassung)

Frau Schmitt, seit wann gehören Sie der Bayerischen Regional-KODA an?

Jutta Schmitt: Ich war mit Beginn der sechsten Amtsperiode ab 1. August 2003 Mitglied der Bayerischen Regional-KODA wurde. Die konstituierende Sitzung fand am 7. Oktober 2003 statt.



© Foto: Pressestelle der Erzdiözese Bamberg

Jutta Schmitt

Das ist letztlich durch die KODA-Organisation und die KODA-Arbeit vorgegeben.

Welche Professionen sind auf Dienstgeberseite in der KODA vertreten?

Jutta Schmitt: In der Regel handelt es sich um Personalfachleute, die oft auch Juristen sind. Es wird aber darauf geachtet, dass Finanzdirektoren und Generalvikare sowie Fachleute für die Schulen vertreten sind. Man versucht dabei insgesamt, einzelne Bereiche und Funktionen deutlich abzudecken.

Welche Aufgaben hatten Sie sich vorgenommen?

Jutta Schmitt: In der KODA gibt es bestimmte systembedingte Situationen und Rahmenbedingungen, wozu die Anwesenheit in der Vollversammlung und in den Dienstgebersitzungen gehört, die Mitgliedschaft im Vorbereitungsausschuss sowie, je nach Thematik und Kapazität, die Tätigkeit in Arbeitsgruppen.

Gibt es in der Bayerischen Regional-KODA Diözesen, die besonders eng miteinander kooperieren, etwa weil sie einander in Bezug auf Strukturen und Gegebenheiten besonders ähnlich sind?

Jutta Schmitt: Nach meiner Ansicht und Erfahrung nicht. Der Austausch findet insgesamt zwischen den Diözesen statt; sieben ist ja auch keine sehr große Zahl. Wenn man dabei auch noch Gruppen bilden würde, wäre es schwierig. Es gibt natürlich kleinere und größere Diözesen. Bei den größeren Diözesen kann ein Beschluss viel größere finanzielle Auswirkungen haben als bei den kleineren. Aber der Austausch findet zwischen allen sieben Diözesen statt.

Wie sehen Sie persönlich Ihre Aufgabe als Dienstgebervertreterin?

Jutta Schmitt: Der Name sagt es schon: Ich bin die Vertreterin des Dienstgebers Erzdiözese Bamberg und versuche natürlich, in der Bayerischen Regional-KODA die Interessen des Dienstgebers zur Geltung zu bringen. Ich versuche das im Hinblick auf die Dienstgemeinschaft so zu tun, wie es der Dritte Weg vorsieht. Es geht im Wesentlichen darum, einen Interessenausgleich vorzunehmen zwischen dem, was die Dienstnehmerseite und was die Dienstgeberseite verfolgen. Wenn man einen guten Ausgleich finden kann, ist es ein Gewinn für beide und entspricht letztlich auch dem Selbstverständnis der Dienstgemeinschaft.

Was bedeutet für Sie Parität in der KODA?

Jutta Schmitt: Parität bedeutet für mich, dass sich Dienstnehmer und Dienstgeber auf Augenhöhe gegenüber treten, dass sie gleichberechtigt sind, einander respektieren und auf dieser Ebene dann auch die Verhandlungen führen. Ich meine schon, dass die Parität in der KODA gegeben ist.

Die Mitarbeiterseite bittet uns zum Beispiel immer wieder darum, dass wir Informationen an sie weitergeben, damit deren Vertreter sich selbst eine Meinung zu einem Sachverhalt bilden können. Diese Informationen werden in der Regel auch gestellt. Manchmal gibt es Differenzen darüber, ob die eine oder andere Information wirklich notwendig ist, etwa weil die Information nicht der KODA-Aufgabe der Schaffung von Arbeitsvertragsrecht dient, sondern der den einzelnen Diözesen obliegenden Aufgabe der Umsetzung von Arbeitsvertragsrecht.

Was ist denn der größte Erfolg der Bayerischen Regional-KODA, der Ihnen spontan einfällt? Oder vielleicht sind es sogar mehrere Erfolge?

Jutta Schmitt: Einen Erfolg der Arbeit der Regional-KODA sehe ich immer dann, wenn wir bei einer Sache eine Einigung erzielen können, zu der beide Seiten sagen können: Das ist eine gute Lösung und kommt der Dienstgemeinschaft insgesamt zugute.

Ich wehre mich etwas dagegen zu sagen, es gibt den größten Erfolg schlechthin. Es hat viele einschneidende Veränderungen gegeben, die zum Teil auch von außen an die KODA herangetragen wurden. Eine davon war die Umstellung des BAT auf den TVöD und damit verbunden die Frage, ob und, wenn ja, in welchem Umfang und in welchen Modalitäten der Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes auf das kirchliche Arbeitsvertragsrecht übertragen wird. Im öffentlichen Dienst war ein Systemwechsel damit verbunden, den wir zum größten Teil mitvollzogen haben. Das war schon eine Herausforderung. Da gab es eine lange und intensive Diskussion um einzelne Punkte, wie zum Beispiel die leistungsorientierte Bezahlung oder darum, ob wir Sozialkomponenten berücksichtigen sollten, die im TVöD komplett weggefallen sind. Denn im kirchlichen Dienst spielt der Fürsorgegedanke eine bedeutende Rolle.

Hat man in der Bayerischen Regional-KODA auch einmal Fehler gemacht?

Jutta Schmitt: Wer macht denn keine Fehler? Wo Menschen zusammenarbeiten, da „menschelt“ es und da werden auch Fehler gemacht. Wichtig ist dann, Fehler zu erkennen und daraus zu lernen und sich sowohl von der Sache her als auch von der Person her weiterzuentwickeln. Aber da haben wir eine Kultur entwickelt, dass dann, wenn Fehler gemacht und sie erkannt werden, auch darüber gesprochen wird.

Meist geht es um Themen wie die rechtzeitige Weitergabe von Informationen oder bisweilen eine andere Wortwahl, um das Gegenüber nicht vor den Kopf zu stoßen. Es geht also nicht um grundlegende Systemfehler, sondern darum, wie man eine Sache anpackt und wie man respektvoll miteinander umgeht.

Wie werden KODA-Themen im Erzbischöflichen Ordinariat in Bamberg abgestimmt?

Jutta Schmitt: Das hängt natürlich immer vom Thema ab. Wenn es zum Beispiel um eine Materie geht, die die Schulen

in kirchlicher Trägerschaft betrifft, dann spreche ich mit dem zuständigen Hauptabteilungsleiter, Herrn Franke, der auch selbst Dienstgebervertreter in der KODA ist, darüber. Je nachdem, welche Dimension ein Thema hat, bekommt es auch eine breitere Abstimmungsebene. Wenn finanzielle Aspekte dabei zu berücksichtigen sind, kommt die Finanzkammer dazu. Falls es um weitreichendere Folgen geht, etwa auf der politischen Ebene, dann befassen sich auch der Generalvikar und die Ordinariatskonferenz damit. Das hängt wirklich vom Inhalt der jeweiligen Materie ab.

Es gibt Themen, da kann man schnell eine Meinungsbildung herbeiführen, eine Stellungnahme abgeben und eine Entscheidung fällen. Es gibt aber auch Themen, die komplexer angelegt sind und die dann durchaus auch einmal in der Ordinariatskonferenz diskutiert werden. Als es beispielsweise um die Einführung des Kinderbetreuungszuschusses ging, gab es eine Beschlussempfehlung der KODA. Darüber haben wir dann in der OK gesprochen. Auch als es darum ging, dass nach dem Tarifwechsel zum TVöD leistungsbezogen entlohnt werden soll, wurde das in der Ordinariatskonferenz diskutiert. Wir haben eine ausgeprägte Kommunikationskultur, die auch bei KODA-Themen zum Tragen kommt.

Seit kurzem gibt es in der KODA die Möglichkeit, das Verfahren der Vermittlung in Anspruch zu nehmen. Finden Sie das gut? Oder läuft das Natur des Dritten Weges eigentlich zuwider?

Jutta Schmitt: Der Vermittlungsausschuss hat den Auftrag, einen Kompromissvorschlag zu erarbeiten, wenn die beiden Seiten in einer Frage nicht zusammengekommen sind. Ich kann noch nicht abschließend beurteilen, ob es wirklich immer der Sache dient, über einen Einigungsvorschlag abzustimmen beziehungsweise einen Beschluss zu fällen, wenn man sich vorher überhaupt nicht über einen Sachverhalt einigen konnte. Vielleicht wäre es manchmal in einer Frage besser, zu akzeptieren, dass es in einer Frage eben keine Einigung gibt.

War es Ihrer Meinung nach rückblickend richtig, die KODA zu gründen oder hätte man Tarifrecht ohne eigene Gestaltungsmöglichkeiten anwenden sollen?

Jutta Schmitt: Wenn man vom Selbstverständnis der Kirche ausgeht, war es sicherlich richtig, sich für den Dritten Weg zu entscheiden. Die Aufgaben, die sich die Kirche zum Ziel gesetzt hat, sind nicht eins zu eins mit den Aufgaben eines privatwirtschaftlich geführten Unternehmens zu vergleichen, das gewinnorientiert arbeitet. Und der Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes bildet die kirchenspezifischen Berufsgruppen nicht ab, so dass es Sonderregelungen für diese braucht. Insofern war die Schaffung des Dritten Weges richtig. Der Dritte Weg hat nach meiner Erfahrung bisher gut funktioniert und ich gehe davon aus, dass er auch weiterhin gute Chancen hat. Alles andere wäre eine so massive Systemveränderung, die auch erst einmal bewältigt werden müsste. Und ob das zu besseren Ergebnissen führen würde, bliebe ggf. abzuwarten.

Trotzdem sollte man regelmäßig innerhalb des Dritten Weges überprüfen, ob man Dinge unbedingt immer so regeln muss, wie man sie bisher in Bayern geregelt hat. Wir haben hier beispielsweise die automatische Übernahme des Vergütungstarifs des öffentlichen Dienstes. Andere Diözesen haben das nicht.

Gibt es Chancen für die Entwicklung des kirchlichen Arbeitsvertragsrechts, die bisher nicht genutzt wurden?

Jutta Schmitt: Wenn man in einer solchen Kommission Mitglied ist, dort arbeitet und dort die Aufgabe hat, das kirchliche Arbeitsvertragsrecht weiterzuentwickeln, wird es vielleicht immer wieder einmal Chancen gegeben haben, die man nicht genutzt hat. Ob dieses Nicht-Nutzen ein Nachteil war, muss offenbleiben. Wir hätten beispielsweise die Chance gehabt, die leistungsorientierte Vergütung einzuführen, die es im öffentlichen Dienst gibt. Wir haben uns nach langen Diskussionen und Erörterungen über Für und Wider dagegen entschieden. Vielleicht hätte uns die leistungsorientierte Vergütung gutgetan, aber das weiß natürlich keiner, weil wir den Weg nicht besritten haben.

Interview: Gabriele Riffert

Das Gespräch fand am 8. August 2018 in Bamberg statt.